

Hans Weßlowski
Die Mühlen mahlen den Tag aus.
Gedichte



Rimbaud

Abbildung von Hans Weßlowski

Hans Weßlowski
Ausgesprochenes Dunkel
Gedichte



Rimbaud

Abbildung von Reinhard Kiefer

Hans Weßlowski (*1954, Gößlitz)

*Zuende bringen wird man hier nichts.
Geformt wird die Angst.
Die zweibeinigen Tiere schweigen.
Der kleine verrückte Bauchredner
hat die Lippen zusammengepresst,
die Hand zur Decke gestreckt,
die Sirene verstummt.*



Anfang 1990 bekam ich ein Manuskript von einem Autor aus Hagen zugeschickt, der nur ein paar Meter weit entfernt vom Haus Ernst Meisters wohnt. Die Gedichte hatten eine so merkwürdige Stimmung, als wäre der Verfasser gar nicht recht in dieser Welt zu hause. Es war auch nicht surrealistisch einzuordnen. Obwohl von weißen Hallen und ihre Göttinnen die Rede war, wurde auch nicht die Antike beschworen.

Der Autor kam trotz einfacher Schulbildung früh mit Gedichten in Berührung. Er war Facharbeiter in einer Maschinenfabrik bis er aufgrund schizophrener Schübe seine Stelle aufgeben musste. Seine Gedichte muss ich selber auswählen und anordnen, also regelrecht lektorieren, was ich sehr ungern tue, denn ich bin immer auf der Suche nach perfekten Gedichten gewesen.

Mehrmals hatte er sich in Hagen um den Ernst Meister Förderpreis beworben und immer auf einen Anruf vom Kulturamt gehofft. Eines Tages verbrannte er vor diesem Hintergrund einer wiederholten Absage seine Gedichte in der Spüle seiner Küche. Dieses Autodafe veranlasste Nachbarn, die Feuerwehr zu rufen und man führte ihn in der Zwangsjacke ab. Dann hörte ich längere Zeit nichts mehr von ihm.

Schließlich fügte er sich in das Schicksal eines absoluten Außenseiters und führte ein Dichterleben vergleichbar mit Peter Hille oder besser noch mit dem späten Paul Verlaine. So ist auch seine Lyrik derber geworden. Er malt kleinformatige Bilder, die ihm Mäzene abkaufen oder schon einmal den einen oder anderen Geldschein in die Tasche stecken. Wenn er ab und zu für einen Nachmittag zu Besuch nach Aachen kommt, begleitet ihn ein Hochschullehrer für Mathematik, der sich für ihn Zeit nimmt.

Christoph Leisten, von Brotberuf Gymnasiallehrer für Deutsch, hat das hier abgedruckte Gedicht von Hans Weßlowski in einer Zeit für das Abitur ausgewählt, als die Höheren Schulen noch nicht so bürokratisiert waren. Auch hat er selbst eine Interpretation geschrieben.

Christoph Leisten über Hans Weßlowski

So wenig wirklich gewiss ist von der Genese des Poetischen, so sicher kann doch gesagt werden, dass es immer auch einen Ursprung hat in der Gefährdung, im Leid, im Schmerz und im Ungewissen selbst. Die großen Werke von Sappho bis Hölderlin, von der Droste bis zu Christine Lavant, Celan und Benn legen ein beredtes Zeugnis davon ab, ebenso wie die gelingenden Arbeiten der Gegenwart. Aber so sehr sich die göltigen Werke damals wie heute am individuellen Schmerz entzünden mögen, so sehr haftet ihnen immer etwas Tieferes an als die bloß verdichtete Artikulation persönlichen Leids, nämlich das Exemplarische und, darüber hinaus, ein Moment der Versöhnung, ein Vorschein der Erlösung und des Hinaustretens aus dem Zustand des Leids. Wie gelingt der Poesie dieses Moment der Versöhnung? - Es gelingt ihr - vielleicht -, weil sie den Schmerz zulässt und weil sie den Menschen als Ganzheit wahrnimmt, weitab von jener zweckrationalen Beschränktheit, die exakte Wissenschaft fast ebenso kennzeichnet wie schale Betriebsamkeit. Weil die Poesie in ihrer Intuition das Menschliche als Individuation wirken lässt, ist sie Ausdruck einer umfassenden Humanität, die allenfalls in der Antike ihren Vorschein hatte.

Aus weißen Hallen lautet der Titel des dritten Gedichtbandes von Hans Weßlowski: ein trefflicher Titel, in dessen mehrdeutiger Ortsbestimmung Geschichte ausgelotet wird; eine Geschichte, die in leidvoller Gegenwart beginnen mag und die doch tief hinabreicht in die Welt versöhnender Antike. Jene "weißen Hallen", aus denen diese Dichtung entsteht, aus denen der Dichter jedoch auch hinaustritt, verbildlichen zunächst wohl die moderne, anonyme, kühl-verwaltete, durch und durch zweckrationale und damit krankmachende Welt, aber sie verweisen ebenso auf jene nach allen Seiten hin offene antike Gebäudeform, die in unzähligen klassischen Dichtungen gewürdigt wird. Hans Weßlowskis Gedichte oszillieren zwischen diesen historisch weit auseinanderliegenden, geradezu konträren Implikationen des Titels, und in dieser Oszillation finden sie ihr Moment der Versöhnung.

Die durchgängige Vielschichtigkeit dieser poetischen Gebilde mag an einem einzelnen Beispiel demonstriert werden können, an dem Gedicht "Zuende bringen", das als Schlussgedicht Sammlung eine exponierte Stellung einnimmt.

Der erste Vers hebt an im Gewand des Parlanto, hinter dessen alltäglicher Aussage sich jedoch ganz anderes verbirgt. Der Befund "Zuende bringen wird man hier nichts" (V.1) ist insofern ein Skandalon, als er die Züge einer Conclusio trägt, die eher am Schluss denn am Anfang eines Gedichtes zu erwarten wäre. Hier aber scheint es, als werde schon zu Beginn ein Schlusstrich gezogen: Die Adverbien "zuende" und "nichts" bilden Auftakt und Kadenz einer Aussage, deren Subjekt im Indefinitpronomen "man" seltsam unbestimmt, andererseits durch die dezidiert unkonturierte adverbiale Bestimmung "hier" entschieden lokalisiert wird. - Ist von dort aus überhaupt weiter zu dichten?

Das Gedicht tut es, und zwar, indem es zunächst zwei weitere Aussagen folgen lässt, die jeweils einen Vers einnehmen. Dieses Prinzip der geschichteten Sätze, in der Fachsprache gelegentlich auch "Zeilenstil" genannt, scheint die mit der ersten Aussage implizierte Depression zumindest formal aufzubrechen. Wenn der Befund stimmt, dass nichts zuende zu bringen ist, dann sind, so scheint es, wenigstens noch zwei weitere Aussagen haltbar; haltbar, im wahrsten Sinne des Wortes, im Vers. Mindestens zwei Bedeutungen impliziert die nachfolgende Aussage "Geformt wird die Angst" (V.2): Es ist die Angst, die im Prozess des Formens, des Geformtwerdens entsteht, und es ist die Angst, der eine Form gegeben wird. Angedeutet wird hier die ambigüne und wechselseitige Beziehung zwischen Leiden und Formung; im Motiv des Geformtwerdens

klingt zugleich ein Moment des Poetologischen an, das, wie leicht zu zeigen ist, im weiteren Gedicht unterschwellig konsequent mitverfolgt wird.

Schon der nachfolgende Vers thematisiert implizit zum ersten Mal etwas, das als Entgegensetzung zum Poetischen verstanden werden kann, nämlich das Schweigen (vgl. V.3). Wenn dieses Schweigen "zweibeinigen Tieren" (V.3) zugesprochen wird, dann liegt es nahe, diesen Begriff als Periphrase zu verstehen, als Umschreibung des Menschen, im Rekurs auf die alte antike Definition (der doch die präzisierende Definition des *zoon logon echon* folgte). Zu Beginn die Verleugnung der Möglichkeit, etwas zustande zu bringen, in der Mitte die Formung der Angst, am Schluss das Schweigen der zweibeinigen Tiere; damit endet der erste Teil des Gedichtes, das bis hierhin - zumindest oberflächlich - apodiktisch-pessimistische Züge trägt.

Die noch folgenden vier Zeilen - also der größere Teil des Gedichtes - sind einem einzigen Satzgefüge vorbehalten, das den geschichteten Einzelaussagen entgegengesetzt wird. Bemerkenswert - wie so vieles - ist der vierte, der zentrale Vers des Gedichtes, der als einziger keine Satzaussage umspannt, sondern einem - dem - zentralen Subjekt vorbehalten bleibt. Es ist "(d)er kleine verrückte Bauchredner" (V.4). Mit den Epitheta "klein" und "verrückt" wird eine Antithetik zu den "zweibeinigen Tieren" entworfen, die, als Zweibeinige, hochaufgeschossen und damit wie übermächtig erscheinen müssen, *animale rationale*, auch wenn sie der Sprache nicht (mehr?) fähig sind. - Aber warum ein "Bauchredner"? Konventionell wäre das Metier des Bauchredens der Gauklerei zuzurechnen; immerhin ist aber der Bauchredner kein Schweigender, sondern ein - sogar professionell - Sprechender, und bei genauerer Betrachtung ergibt sich auch hier ein Bezug zur Poesie, insofern Bauchredner wie (antiker) Dichter in einer Stellvertretung reden, sich zum Sprachrohr eines Anderen machen, selbst wenn dieses Andere nicht (mehr?) genannt werden kann oder nur noch als Puppe erscheint. Dieser letztgenannte Akzent ist aber nur eine kunstvoll-dezente Anspielung auf die moderne Entmystifizierung der Poetischen, denn im Bild des Dichters als eines Bauchredners lebt auch die Vorstellung von der intuitiven Kraft seiner stellvertretenden Rede.

Aber ein Redner, der "die Lippen zusammengepresst" (V. 5) hat? - *Genau*. Präziser lässt sich die paradoxe Sprechsituation von Bauchredner und Dichter (zumindest dem hier gemeinten Dichter) kaum fassen. Er muss sein Sprechen geradezu kaschieren, muss gegen die Macht des Zweckrationalen den Schein des Schweigens erwecken, in einem anstrengenden, geradezu leidvoll-gewaltsamen Prozess, um sich der vorausgesagten Unmöglichkeit einer Vollendung, dem Geformtwerden der Angst, dem Schweigen der Tiere zu widersetzen und um das Sprachrohr sein zu können, das seine Existenz ausmacht. Es ist ein geradezu antikes Dichtungsverständnis, das hier im vermeintlich lapidaren Bild ausgesprochen, zumindest aber mit angesprochen wird. Und dies setzt sich fort im folgenden Vers, insofern es nicht nur eine Sehnsucht nach Schutz und Wärme bedeutet, wenn der Bauchredner "die Hand zur Decke gestreckt" (V.6) hat, sondern auch - in einer anderen Bedeutung des Homonyms "Decke", eine Art prometheische Selbsterkühnung impliziert. Was dabei mitschwingt, ist die Konnotation der Textur, die dem Motiv der Decke inhärent ist. Die Hand (nicht nur, aber auch als Metonymie der Schrift) streckt sich zum Gewebe der Decke, zum deckenden Gewebe; wohlgemerkt nicht nach der Decke; wenigstens andeutungsweise wird hier auch darauf verwiesen, wie Hand und Textur metamorphotisch ineinander verschmelzen.

"Die Sirene verstummt" (V.7), heißt als am Schluss des Gedichtes. Ist das ein neuer Befund, der auf ein beiläufiges Geschehen verweist? Oder ist es der "Bauchredner" des zentralen Verses, der die Sirene zum Verstummen gebracht hat? - Es ist - natürlich - *beides*: Letztlich ist kaum auszumachen, ob das Verstummen der mahndend-betörenden

Klänge nun beiläufig geschieht oder ob es der dichterischen Aktivität zu danken ist. Immerhin: Aus dem Sangeswettstreit mit den Sirenen gingen die Musen siegreich hervor, wie man weiß. Vor diesem Hintergrund liest sich der erste, zunächst so pessimistisch klingende Vers noch einmal anders: Nein, hier wird man nichts zuende bringen müssen, weil es die Musen selbst sind, die für die poetische Vollendung sorgen, bis hin zum Verstummen der Sirenen. Hans Weßlowskis Gedicht ist auch für diese dichterische Wahrheit ein schöner Beleg. Was diese Verse darüber hinaus so gelungen erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass hier in der Artikulation des Leidens selbst ein gültiges Moment der Versöhnung, ein Vorschein von Erlösung gewonnen wird. Der eigentümliche Zauber, den schon der erste Vers auslöst, erklärt sich dadurch, dass die kühle Erwägung, hier sei nichts zuende zu bringen, in der poetischen Formung schließlich als Paradox entlarvt wird. Dem Gestus des Zuendebringens verhaftet bleibt nur jemand, der sich hoffnungslos der kühl-rationalistischen Welt ausgeliefert, dem zwecksetzenden Verformen und Verschweigen verschrieben hat. Nicht so der Dichter, der als ganzer Mensch redet, aus dem Zentrum des Menschlichen, aus dem Bauch heraus: Dort, im seinem tiefsten Inneren, ob nun gespeist durch die Musen oder durch wen auch immer, findet er die Kraft zu jener Intuition, die nicht nur die rationale Welt der schalen Zwecke, sondern auch das Leid und jede Kunde davon in den Bann schlägt. Eine schöne Aussicht für die Poesie.